

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 34

Artikel: Englandreise einer Bernerin 1786/87 [Schluss]
Autor: Lerch, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Englandreise einer Bernerin 1786/87

Von Christian Lerch

Schluss

Mit dem Gedanken: „Nun wird kaum mehr etwas Interessantes passieren!“ bestieg Eva am Morgen ihren Wagen. Und just dieser zweitletzte Tag sollte ihr noch eine der nettesten Ueberraschungen ihrer langen Reise bringen!

Beim Wirtshaus zu *Murgenthal* wurde Mittagshalt gemacht. Lassen wir Eva das Wort: „Ein angenehmes Bauernmädchen empfing mich und führte mich in ein sehr sauberes Zimmer, indem sie versprach, mir ein Mittagessen zu rüsten. Als sie weggegangen war, um ihre Weisungen zu geben, machte ich eine Türe auf und fand im Nachbarzimmer ein offenes Buch auf dem Tische. Es waren Meiners' Skizzen. Als das Mädchen zurückkam, fragte ich es, wer in diesem Zimmer logiere. — Niemand, war die Antwort. — Aber wer liest denn Meiners? — Ich, wenn ich Zeit habe. — Lesen Sie gerne? — Sehr gerne. — Haben Sie viele solch hübsche Bücher wie dieses? — Einige, ja; will Madame etwas auswählen, um sich die Zeit zu vertreiben, bis das Mittagessen bereit ist? — Sie führte mich in ihr Zimmer; es hatte eine hübsche Tapete, ein sauberes Bett, Strohsessel, einen Spiegel, einen schönen englischen Stuhl und einen grossen Glasschrank, angefüllt mit deutschen und französischen Büchern, Gedichtbände, Geschichtswerke... Ich war höchlich erstaunt. Nachher stellte sie mir ein vorzügliches Mittagessen auf, und wir plauderten beständig. Ich bin wie verzaubert von dieser lebenswürdigen Marianne Probst. Sie ist nicht schön, hat aber angenehme Gesichtszüge, ist gemütvoll, aufrichtig, ehrlich, gebildet, weiss mit gesundem Menschenverstand und Feingefühl zu urteilen — überhaupt, sie steht

hoch über ihrem Stande. Kaum gedacht, sprach ich dieses Urteil auch aus. Sie gab zu, sie treibe ihren jetzigen Beruf mit einigem Widerwillen. Aber vor einem Jahre sei ihr Vater gestorben, und ausser ihr sei niemand da, der den Betrieb überwachen und den Bruder und die zwei Schwestern betreuen könne. Ausser diesen drei Kindern seien noch drei andere, noch kleine da, dazu eine Stiefmutter (oder Schwiegermutter?) — die könne aber nichts anderes als spinnen und ein wenig die Landarbeiten überwachen. Wenn ich — sagte sie — weggegangen wäre, so hätte sich mein Bruder nicht zu helfen gewusst. Sobald er alt genug ist, werde ich ihm alles übergeben.

Am Nachmittag spazierten wir ein Weilchen zusammen, und ich schied nur ungern von diesem interessanten Mädchen.“

An diesem letzten Abend übernachtete Eva in *Kirchberg*. Am 11. September langte Eva in ihrer Heimatstadt *Bern* an. Siebzehn Monate lang war sie in der Fremde gewesen. „Ich habe nichts mehr zu sagen, als dass ich meinen Freundinnen für die Nachsicht danke, mit der sie mein Gekritzel aufgenommen haben. Ich empfehle mich fortwährend ihrer Freundschaft, die ich wohl zu schätzen weiss!“

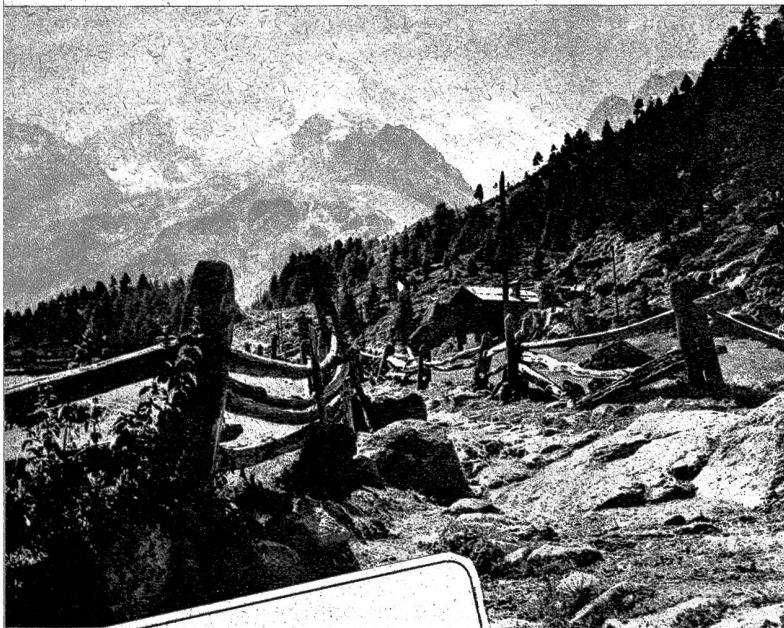
Mit den Worten „Ich habe nichts mehr zu sagen“ möchte auch der Erzähler seinen Bericht beenden. Vielleicht aber erwarten die Leser von ihm noch etwas wie ein Kommentar. Denn „der Historiker hat Bilanzen zu ziehen und Noten zu erteilen.“

So sei es denn — weder Bilanz noch Noten; nur einige nachdenkliche Feststellungen. Dass die tapfere, gescheite Bernerin allen Lesern lieb geworden ist, das darf ich wohl als selbstverständlich vorausnehmen.

„Die Welt am Ende des 18. Jahrhunderts mit ihrem Luxus und ihrer Genussucht war reif zum Untergang“ — so lautet ein landläufiges Urteil. Abgesehen davon, dass, nach dem heutigen Weltgeschehen zu schliessen, offenbar nichts besseres nachgekommen ist, darf man sich ernstlich fragen, ob jene Welt genussüchtiger war als die heutige. Eva weiss das Leben zu geniessen, gewiss; aber sie geniesst es, ohne erröten zu müssen. Und Luxus gibt es zweierlei: einen falschen, der vergeudet und verschwendet — und einen überlegten, ich möchte sagen, logischen, der Arbeit und Brot schafft. Wir Schweizer haben einen hohen Lebensstandard. Dieser hohe Lebensstandard ist eine der Grundlagen unserer hochentwickelten Veredelungsindustrie. Auch der kleine Mann erfreut sich bei uns des Besitzes von Kulturgütern, die das Leben lebenswert machen. Dass die Kulturgüter und die Errungenschaften der Technik mehr und mehr Allgemeingut werden, das ist eine der Forderungen der Gegenwart und der Zukunft. Das war vielleicht nicht immer selbstverständlich; aber Schlagworte, wie das vom „gefährlichen Leben“ und das von der „notwendigen Entfeinerung“ haben uns — hoffentlich — die Augen aufgetan. War das „Friedensjahrhundert“, das „goldene Achtzehnte“, wirklich verkommen, seine Welt faul, reif zum Untergang?

Und noch eines. Im Tagebuch stehen Namen von Städten und Ländern, Namen, die wir auch heute noch täglich hören und lesen — aber in welchem Rahmen? mit welchen Gefühlen? Wann ist die Zeit wieder da, wo eine Eva oder ein Adam erzählen kann von Fahrten oder Wanderungen durch arbeitsgesegnetes, friedliches westeuropäisches Land?

ENDE



Traumland

Droben, wo die Lärchen stehn,
Wo die kleinen Götterwiesen
Gegen jene Felsen steigen,
Muss es lieblich sein zu gehn
In dem reinen Licht.
Wenn die warmen Halden duften,
Feierlich die Stille atmet,
Schwebst du, leichtes Traumland, lockend
Über mir wie ein Gedicht.

Karl Adolf Laubscher

Bei Arolla
im Val d'Hérens.
Blick auf die
Pigne d'Arolla
(Photo O. Furter)